

Weilburger Tageblatt.

(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Wochenblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahntales gehalten

Abonnementspreis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 1,50 M., bei unseren Kundenträgern monatlich 80 Pfg., vierteljährlich durch die Post ohne Bestellgeld 2,40 M.

Verantwortlicher Schriftleiter: J. S. Albert Pfeiffer, Weilburg.
Druck und Verlag: S. Zipper & Co. m. b. H., Weilburg.
Telephon Nr. 24.

Insertate: die einseitige Garnanzahl 20 Pfg., haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 8 Uhr morgens, größere tagsüber.

Nr. 214.

Freitag, den 13. September 1918.

57. Jahrgang.

Kaiser Wilhelm an sein Volk.

Kaiserliche Mahnung zur Einigkeit.

Essen, 12. Septbr. (W. B.) Nachdem Herr Krupp von Böhlen und Halbach dem Kaiser für sein Erscheinen gedankt hatte und ihm die herzlichsten Wünsche der Werkangehörigen für die weitere Besserung im Befinden der Kaiserin ausgesprochen hatte, hielt der Kaiser folgende Ansprache:

Meine lieben Freunde von den Krupp'schen Werken! Schon lange hat es mich in diesem Kriege zu Ihnen gezogen; aber wie Sie wissen, haben mich vielfache militärische und politische Pflichten auf die verschiedensten Schlachtfelder in die verschiedensten Gegenden des vom Weltkriege durchtobten Europa gerufen. Deshalb habe ich meinen Plan, zu Ihnen zu kommen, immer wieder aufzuschieben müssen. Nunmehr ist es mir zu meiner Freude endlich gelungen, hierher zu kommen in die Werke, die ich seit meiner frühesten Kindheit in ihrer Entwicklung beobachten konnte, und deren Besuch mich immer wieder erfüllt hat mit der höchsten Bewunderung deutscher Wissenschaft, Erfindungsgeist und Tatkraft. Es gilt heute dem Krupp'schen Direktorium, den Werkleitern, den Arbeitern und Arbeiterinnen meinen Kaiserlichen Dank auszusprechen für die geradezu überwältigende Art und Weise, in der die Krupp'schen Werke dem deutschen Heer und seinem Obersten Kriegsherrn zur Verfügung gestanden haben und weit über menschliches Vermessen und Hoffen hinaus das Material geliefert haben, das die Armee im Laufe der steigenden Anforderungen in diesem gewaltigsten aller Kriege von innen her verlangen mußte. Gewaltiges ist geleistet worden vom Direktorium herab bis zum letzten Arbeiter und bis zur letzten Arbeiterin, und das unter steigenden Schwierigkeiten der Ernährung, in der Bekleidung, unter Verlusten, Trauer und Sorgen aller Art, von denen kein Haus verschont geblieben ist, weder das Fürstenthum noch das schlichteste Arbeiterhaus. Und dazu noch die steigenden Anforderungen an die deutsche Frau, die nicht allein die Sorge für Kinder und Haus ohne den Mann tragen mußte, sondern obendrein ihre Kräfte in der Fabrik unter verstärkter Mühewaltung einsetzen mußte, um Waffen und Verteidigungsmittel den Männern draußen nicht fehlen zu lassen. Eine ganz ungeahnte

Mobilmachung ist es gewesen, diese zweite industrielle Mobilmachung ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes. Anforderungen, wie sie noch nie an das deutsche Volk gestellt worden sind, und trotzdem ist ihnen willig und freudig entsprochen worden. Da möchte ich vor allen Dingen meinen warmen Dank als Landesvater aussprechen, den Frauen sowohl als auch den Mädchen und Männern, daß sie so opferwillig ihre Pflicht getan haben, trotz der drückenden Sorge von Not und Elend, die uns alle betroffen haben.

Es soll in unserem Volke niemand glauben, daß ich darüber nicht Bescheid weiß. Ich habe auf meinen Fahrten durch das Land mit mancher Witwe, mit manchen Wauern, in Ost und West mit manchem Landwehrmann und Landsturmmann gesprochen, der das Herz schwer hatte von Sorgen, die aber überstrahlt wurden von dem Gedanken: Erst die Pflicht, das andere kommt später. Ich habe Eure Sorgen in tiefstem Herzen empfunden. Was an landesväterlicher Anregung hat geschehen können, um die Last nach Möglichkeit zu mildern und die Sorge unseres Volkes zu verteilen, das ist geschehen. Es hätte manches anders gemacht werden können, und daß darüber nie und da Mißstimmung herrscht, ist kein Wunder. Aber wenn verdanken wir das letzte Endes? Wer hat davon schon am Anfang des Krieges gesprochen, daß die deutsche Frau und das deutsche Kind ausgehungert werden sollten? Wer ist es gewesen, der den furchtbaren Haß in diesen Krieg hineingebracht hat? Das waren die Feinde. Wir wollen uns doch darüber klar sein, wie die Dinge stehen. Ein jeder von Euch, bis in die fernste Ecke des Vaterlandes hinein weiß, daß ich keinen Schritt unversucht gelassen habe, unserem Volke und der Gesamtheit der gestifteten europäischen Welt diesen Krieg möglichst abzukürzen. Im Dezember des Jahres 1916 habe ich ein offenes, klares und unzweideutiges Friedensangebot im Namen des Deutschen Reiches und meiner Verbündeten den Gegnern übergeben. Hohn, Spott und Verachtung ist die Antwort gewesen. Der da oben kennt mein Gefühl der Verantwortung. Wiederholt in den vergangenen Monaten haben verantwortliche Leiter aus der Regierung des Reiches in unzweideutiger Weise jedem, der es verstehen wollte, zu verstehen gegeben, daß wir jederzeit bereit sind, die Hand zum Frieden zu bieten.

Die Antwort war der ausgesprochene Vernichtungswille, die Aufteilung und Zerschmetterung Deutschlands. Es gehören zum Friedenmachen zwei. Wenn nicht beide wollen, vermag der eine nichts, vorausgesetzt, wenn er nicht den anderen niederwirft. So steht der absolute Vernichtungswille unserer Gegner uns gegenüber, und dem absoluten Vernichtungswillen müssen wir den absoluten Willen, unsere Existenz zu wahren, entgegenstellen. Unser tapferes Heer draußen hat Euch diesen Willen durch die Tat gezeigt, sei es im Vorstürmen, sei es in der Rückwärtsbewegung, sei es im Stellungskampfe. Es kommt nur darauf an, daß der Gegner möglichst viel verliert. Das ist erfolgt und das geschieht noch weiter. Unsere todesmuthige Marine hat es Euch bewiesen. Gegen starke Überlegenheit hat sie den Feind geschlagen. Unsere U-Boote nagen wie der zehrende Wurm am Lebensmark der Gegner, mehr wie unsere Feinde es zugeben wollen, wenn es auch manchem unter Euch zu lange dauert.

Diesen unvergleichlichen Heldentaten unseres Heeres und unserer Flotte muß ein Rückhalt geschaffen werden. Nicht nur in der Arbeit, sondern auch in Sinn und Gedanken unseres Volkes. Es handelt sich nicht nur darum, unserem tapferen Heer und unserer Marine Material und Ersatz nachzuschicken, sondern es handelt sich auch darum, daß ein jeder Deutscher und eine jede Deutsche weiß, daß wir um unsere Existenz kämpfen und Ringen. Wir werden das äußerste ausbieten müssen, um uns siegreich zu wehren. Ich kann mir wohl vorstellen, daß mancher unter Euch in dieser langen Kriegszeit sich wiederholt die Frage vorgelegt hat: „Wie hat das kommen, und warum mußte uns das passieren, da wir doch 40 Jahre lang Frieden hatten?“ Ich glaube, das ist eine Frage, die einer Antwort wohl wert ist. Es ist eine Frage, die auch für die Zukunft beantwortet werden muß, für uns und unsere Enkel. Ich habe auch lange darüber nachgedacht und bin dann zu der folgenden Antwort gekommen: Wir wissen alle aus unserer Jugend, aus unserer heutigen Lage, aus unserer Beobachtung, in der Welt ringt das Böse mit dem Guten, und das ist einmal von oben so eingerichtet. Das Ja und das Nein, das Nein des Zweiflers gegen das Ja des Erfinders, ich will mal sagen, das Nein des Pessimisten gegen das Ja des Optimisten, das Nein des Ungläubigen gegen

Die Grafen von Freydeck.

Roman von A. Ostland.

(Nachdruck verboten.)

(40. Fortsetzung.)

Der alternde, oft enttäuschte Mann hielt allerdings die Wesen für die begreifliche Schüchternheit und Zurückhaltung eines sehr jungen und unerfahrenen Mädchens, und die Baronin von Berghaus bestärkte ihn in dieser Ansicht, so sehr sie nur konnte.

Hildegard Liebe zu Georg Günther stellte die Baronin als eine kindisch überspannte Neigung dar, welche der ersten Wirklichkeit gegenüber wohl bald in ein Nichts zerfallen würde.

Sie sowohl als der Freiherr dachten, der Prozeß, in welchem Georg als Angeklagter erscheinen mußte, würde auf das junge Mädchen eine insofern vorteilhafte Wirkung ausüben, als er ihr den Gegenstand ihrer törichtsten Liebe in einem keineswegs günstigen Licht zeigen würde.

Wenn dann Georg verurteilt wurde, woran kaum zu zweifeln war, dann dachte Freiherr von Wilmungen gewiss ein Spiel zu haben.

Die Baronin hatte allerdings manchmal Angst, es könne dann den Freiherrn reuen, so weit gegangen zu sein, und er werde sich am Ende noch im letzten Augenblick zurückziehen.

Aber als sie einmal diese Beforgnis aussprach, hatte er energisch den Kopf geschüttelt und gesagt:

„Nein, ich werde nichts Derartiges tun, sondern froh sein, wenn ich endlich am Ziel bin.“

Und ein so reines, liebliches Kind wie Hildegard Wenthelm immer neben mir zu haben, mir über meine alten Tage durch sie ein wenig Sonne zaubern zu lassen, das ist der höchste Wunsch meines Lebens.

Sie ist für mich die Jugend selbst in höchst eigener Person, ein letzter Schimmer von Glück und Freude.

lassen Sie mich zufrieden, Baronin, und lächeln Sie nicht so spöttisch über mich! Mein Haar ist grau, aber

mein Herz ist jung geblieben, trotz aller Lebenserfahrungen, das fühle ich jetzt so deutlich wie noch nie.

Und die kleine soll es gut bei mir haben und wird wohl bald bei den Zerstreungen der großen Welt ihren kleinen Hergenswunsch vergessen.

Lehren Sie mich nicht die Frauen kennen, Baronin! Es ist eine wie die andere! Keine widersteht dem lockenden Glanz des Goldes, des Reichtums, dem Zauber großer Verhältnisse.

Da wird die kleine Hildegard keine Ausnahme sein. Ich kenne die Frauen und weiß, wie sie zu behandeln.“

Seit jener Unterredung teilten sich die alte Frau und Freiherr von Wilmungen in die Bewachung des jungen Mädchens und ließen Hildegard fast keine Minute mehr allein.

Sie mußte der Tante bei der Anfertigung einer Menge von häuslichen Gegenständen helfen; sie mußte für die Kinder der Gutsbediensteten warme Röcken und Strümpfen stricken für Weihnachten; sie mußte in Küche und Keller und Vorratskammer nach dem Rechten sehen.

Und überall war die Tante neben ihr, überall verfolgte sie dieser strenge, harte Blick, stets hörte sie die elenden Ermahnungen, Belehrungen und Scheltreden. Es war kein Wunder, daß Hildegard Wenthelm allmählich in eine verzweifelte Stimmung kam, und daß sie die langen Spaziergänge in dem abgeschlossenen Park an der Seite des Freiherrn von Wilmungen als eine wohlthätige Erholung empfand.

Der alternde Mann verstand es gut, mit einem verwundeten Gemüt umzugehen. Er sagte die Traurige, verzagte sanft und leise an und gewann mehr Einfluss auf sie, als die Baronin.

Auch war er sehr klug und erschreckte das Mädchen niemals durch heiße Liebesworte und feurige Beteuerungen. So kam es, daß Hildegard sich an ihn und seine Art gewöhnte, ja, daß sie sogar eine Zuneigung zu ihm faßte, an die sie noch vor kurzen Wochen nie geglaubt hätte.

Jetzt, da sie seit langem zum ersten Male allein so sinnend in ihrem Zimmerchen saß, dachte sie an alles

dies mit einem Gemisch von Angst und Furcht. Sie fühlte, daß sie eingesponnen war in ein Netz.

Mit heißer Sehnsucht dachte sie an ihren Vater. Ob es ihr wohl glücken würde, sich heute nacht auf ein Stündchen zu ihm zu stellen?

Er war in der letztvergangenen Zeit nicht hier gewesen, war plötzlich abgereist, hatte ihr aber durch einen der kleinen Förstersjungen einen Zettel gesandt, auf dem in französischer Sprache stand, sie solle ruhig sein, er käme wieder.

Wenn sie an der Parkmauer das dreimalige Hupenzeichen eines Automobils höre, dann möge sie am Abend zwischen sieben und acht Uhr gut aufpassen.

Er würde noch einmal vorbeikommen; sie solle dann einen Zettel über die Mauer werfen und ihm schreiben, wann und wo er sie sprechen könne.

Es war noch immer ein Rest von Scheu in dem Herzen Hildegards gegen den Mann, von dessen Existenz sie so lange gar keine Ahnung gehabt hatte.

Und doch durchströmte sie jedesmal, wenn sie an ihn dachte, ein warmes Glücksgefühl, und ihre Zuversicht wurde stärker.

Sie hatte ihn seit jener allerersten Begegnung im Birkenhäuschen nicht mehr sehen können. Aber sie hatte jeden Tag heimlich gehorcht, ob sie das Zeichen — die drei Hupentöne — nicht hörte. Gestern endlich waren sie erschienen.

Fast hätte Hildegard, die eben mit Tante Berghaus in der Küche war, laut aufgeschrien vor Freude. Sie mußte es ja: das Zeichen galt ihr.

Aber auch sie hatte in diesen letzten Wochen viel gelernt. Sie verstand es nun weit besser, ihre Gefühle zu überlegen, sich zu bemeistern. Und so war es ihr auch gelungen, auf die erstaunte Frage ihrer Tante, weshalb sie so erschrocken, ruhig und gelassen zu antworten.

Die Tante selbst sagte dann, es sei wahrscheinlich einer der Ingenieure, welche beim Bahnbau beschäftigt waren. Hildegard merkte sich diese Annahme gut, und am Abend, nachdem sie dem vermummten Chauffeur, in welchem ihre scharfen Augen aber doch sogleich Fritz Wenthelm er-

das Ja des Glaubenshelden, das Ja des Himmels gegen das Nein der Hölle.

Nun ich glaube, ihr werdet mir darin recht geben, wenn man diesen Krieg bezeichnet als hervorgegangen aus einer großen Vereinigung, und fragt Ihr, welche Verneinung es ist? Es ist die Verneinung der Existenzberechtigung des deutschen Volkes. Es ist die Verneinung aller unserer Kultur. Es ist die Verneinung unserer Leistungen und unseres Geltens.

Das deutsche Volk war fleißig, in sich gekehrt, regsam und erfindend auf allen Gebieten. Es arbeitete geistig und körperlich. Es kamen aber solche, die nicht zu arbeiten wünschten, sondern auf ihren Vorbeugen ausruhen wollten. Das waren unsere Feinde. Wir kamen ihnen an die Nässe, und zwar durch erspriessliche Arbeit und durch erspriessliche Entwicklung: Industrie u. Wissenschaft, Künste und Volkserziehung, soziale Gesetzgebung usw. Dadurch kam unser Volk in die Höhe, und da kam der Neid und veranlaßte unsere Gegner zum Kampf, und es kam der Krieg über uns, die wir ahnungslos gewesen waren. Und jetzt, da die Gegner sehen, wie alle ihre Hoffnungen, die sie in den früheren Jahren gesetzt, trügerisch gewesen sind, wie unsere gewaltigen Heerführer, nach deren Namen mit Recht eure neuen Verfassungen genannt werden, Schlag auf Schlag ihnen verfehlt haben, nun erhebt sich auch noch der Haß dazu!

Meine Freunde! Wer haßt? Der Deutsche, der Germane, kennt keinen Haß. Wir kennen nur einen ehrlichen Zorn, der dem Gegner einen Schlag verfehlt. Wenn er aber dankeberzig ist, reichen wir ihm die Hand voller Sorge für seine Heilung. Der Haß zeigt sich nur bei den Völkern, die sich unterliegen fühlen. Wenn also meine Landsleute betrübt sind oder sich darüber wundern, daß ein so furchtbarer Haß bei unseren Feinden vorhanden ist, so liegt das daran, daß ihre Berechnungen verfehlt gewesen sind. Ein jeder, der den Charakter der Angelsachsen kennt, weiß, was es heißt, mit ihnen zu rechnen. Er weiß, wie zäh sie sind. Im vergangenen Jahre in Flandern, wo unser Heer monatelang einer fünffachen Übermacht standhaft, habe ich gesagt: „Kinder, seid Euch über eines klar: das ist kein Krieg wie früher, das ist ein Kampf um unsere Existenz, die man uns streitig machen will! Bei einem solchen Kampf geht es toll um toll. Wir wissen nicht, wann das Ringen beendet sein wird, aber wir wissen, daß wir den Kampf bestehen müssen!“

Nun, meine Freunde, laßt Euch noch auf etwas hinweisen! Ihr habt gelesen, was kürzlich in Moskau passiert ist, die gewaltige Verschwörung gegen die jehige Regierung. Das parlamentarisch regierte und demokratische Volk der Engländer hat die ultrademokratische Regierung, die sich das russische Volk jetzt zu formulieren begonnen hat, zu stürzen versucht, weil diese Regierung in Wahrnehmung der Interessen ihres Vaterlandes dem Volk den Frieden, nachdem es schreit, erhalten, der Angelsache aber noch keinen Frieden haben will. So sieht es also aus! Das ist ein Beweis des Gefühls der Unterlegenheit, daß er zu solchen verbrecherischen Mitteln greift.

Jetzt kommt es auf die letzte Anstrengung an! Es geht ja ums Ganze! Und weil unsere Feinde es wissen, weil sie vor dem deutschen Heere den größten Respekt haben, weil sie einsehen, daß sie unser Heer und unsere Marine nicht niederringen können, deshalb versuchen sie es mit der Verhöhnung im Innern, um uns müde zu machen durch falsche Gerüchte und Flummelei. Das kommt nicht aus den Kreisen des deutschen Volkes, das sind künstliche Nachwerke. Aber ein jeder, der auf solche Gerüchte hört, in jeder, der unverbürgte Nachrichten in der Eisenbahn, in den Werkstätten oder anderswo weitergibt, verflucht sich am Vaterland.

Der ist ein Verräter und herber Strafe verfallen, ganz gleich, ob er Graf sei oder Arbeiter! Ich weiß sehr wohl, daß ein jeder von Euch mir darin recht gibt! Glaubt mir wohl: es ist nicht leicht, jeden Tag die Sorge der Verantwortung für ein Volk von 70 Millionen zu tragen und dazu mehr als vier Jahre alle die

Schwierigkeiten und die zunehmende Not des Volkes zu sehen.

Ihr habt durch die freundlichen Worte des Herrn Krupp soeben gehört, daß ich von dem Krankenlager der Kaiserin, meiner vielgeliebten Gattin und Eurer Landesmutter komme. Ich bin jahrelang an der Front gewesen, immer so nahe wie möglich, um meinen Truppen nahe zu sein. Da traf mich die Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin. Ein jeder Gatte unter Euch weiß, was es heißt, wenn man so schwere Verantwortung trägt und dann eine solche Nachricht kommt! Mit Gottes Hilfe ist die Kaiserin wieder auf dem Wege der Besserung. Es waren dies drei schwere Wochen! Ich bin beauftragt, in Erinnerung an die schönen Stunden, die Ihre Majestät im vergangenen Jahre hier verlebt hat, ihre herzlichsten und innigsten Grüße zu übermitteln, und Euch, Männer, Frauen und Mädchen aufzufordern, nicht locker zu lassen, auf nichts anderes als auf die Stimme des Gewissens zu hören und Eure Pflicht trotz der schweren Zeit zu tun, bis der Friede da ist! Wir haben ein schönes Wort, das uns die Heilige Schrift zuruft, das heißt: „Alle Eure Sorgen werfet auf ihn, Er sorgt für uns!“ Dazu das andere Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch alles zufallen!“ Das soll heißen, daß wir die irdischen Sorgen von uns werfen, damit wir frei sind für unsere Aufgaben. Wie können wir Gott gefallen und sein Herz erweichen? Dadurch, daß wir unsere Pflicht tun! Worin besteht unsere Pflicht? Unser Vaterland frei zu machen! Infolgedessen haben wir auch die Verpflichtung, mit allen Kräften auszuhalten, im Kampf gegen seine Feinde. Jeder von uns bekommt von oben seine Aufgaben zugeteilt: Du an deinem Hammer, du an deiner Drehbank, und ich auf meinem Thron! Wir müssen aber alle auf Gottes Hilfe bauen, und der Zweifel ist der größte Mangel gegen den Herrn!

Und nun frage ich Euch ganz einfach und ehrlich: Haben wir denn eigentlich Grund, zu zweifeln? Seht doch einmal die vier Jahre Krieg an! Was wir für gewaltige Leistungen hinter uns haben! Eine halbe Welt stand gegen uns und unsere treu Verbündeten! Und jetzt haben wir Frieden mit Rußland, Frieden mit Rumänien, Serbien und Montenegro sind erledigt. Nur im Westen kämpfen wir noch, und da sollte uns der liebe Herrgott noch im letzten Augenblick verlassen? Wie sollten wir uns schämen über unsern Kleinmut! Der kommt aber dann, wenn man Gerüchten Glauben schenkt. Aus den Tatsachen, die wir aber erlebt haben, da schmiedet Euch den festen Glauben an die Zukunft Eures Vaterlandes. Wir haben oftmals daheim und im Feld, in der Kirche und unter freiem Himmel „Ein feste Burg ist unser Gott!“ gesungen, das es hinausgeschallt hat in das Himmelblau und in die Gewitterwolken hinein. Ein Volk, aus dem ein solches Lied entstanden ist, das muß unbeflegbar sein!

Meine Bitte und meine Aufforderung an Euch und durch Euch an die gesamte Arbeiterschaft, die sich so ausgezeichnet und tüchtig bewährt hat, und durch Euch an das gesamte deutsche Volk geht dahin:

Für mich und mein Verhältnis zu meinem Volke sind maßgebend meine Worte vom 4. August 1914: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche.“ Unsere Parteien haben es nicht verstanden und sind im Krieg nicht auf der Höhe! Es ist jetzt keine Zeit mehr für Parteilungen. Wir müssen uns jetzt alle zusammenschweißen zu einem Block, und hier ist am ehesten das Wort am Platze: Werde stark wie Stahl, und der deutsche Volksblock, zu Stahl zusammengeschweißt, der soll dem Feinde seine Kraft zeigen! Wer also unter euch entschlossen ist, dieser meiner Aufforderung nachzukommen; der das Herz aus dem rechten Fleck hat, der die Treue halten will, der stehe jetzt auf und verspreche mir anstelle der gesamten Arbeiterschaft: Wir wollen kämpfen und durchhalten bis zum Letzten! Dazu helfe uns Gott. Und wer das will, der antworte mit

„Rein.“

Die Antwort klang so müde. Der gutmütigen, alten Frau tat das Herz weh, wenn sie in dieses leidvolle, junge Gesicht sah. Sie schlüpfte ganz ins Zimmer und zog hinter sich die Tür zu.

Der Herr Graf wird fortgebracht“, flüsterte sie. „Er soll ganz wirr sein im Kopfe, sagt Gottfried, der manchmal zu ihm durfte außer dem fremden Wärter. Jetzt kommt er in eine Heilanstalt.“

Aber wissen Sie, Kindchen, was die Leute alle sagen? Die Baronin will es absolut, daß er in die Anstalt kommt, ehe der Prozeß anfängt. Warum, das weiß ich nicht. Aber es ist eine Privatangelegenheit und weit weg.

Kein Mensch darf hier ein Wort mit dem Grafen sprechen.

Und dort wird er noch einsamer sein. Die Baronin fährt heute abend mit zur Bahn mit dem Grafen und den zwei treuen Herren!“

Sie fährt selbst mit? Wann?

Die Mitteilung, daß die Baronin selbst für mehrere Stunden des Abends Schloß Frensdorf verlassen wollte, schien Hilda wie eine Himmelsbotschaft. Dann war doch wenigstens die strengste Hüterin entfernt.

Mit dem Freiherrn würde es leichter sein. Da konnte sie sich unter dem Vorwand eines Unwohlseins vielleicht eher zurückziehen. Wenn es ihr dann noch gelang, die Hunde zu besänftigen und unbehelligt durch sie aus dem Park zu kommen — den Schlüsselbund zu dem eisernen Türchen trug sie seit langem bei sich, ohne daß jemand die eifrigste Ahnung davon hatte —, dann konnte sie am Ende doch noch ihr Versprechen halten und nach der alten Försterin laufen.

Ihr graute freilich, wenn sie an den einsamen Weg dachte durch den Forst.

Aber ihr Vater wartete ja auf sie. Sie konnte ihr endlich einmal wieder alles erzählen, konnte vielleicht Nachricht erhalten über Georg. Er hatte ja versprochen, sich vorsichtig zu erkundigen.

Alle diese Gedanken schossen ihr durch den schmerzenden Kopf, und sie sah der Antwort der alten Dienerin mit aufrichtigem Interesse entgegen.

einem „Ja!“ — Die Versammelten antworteten mit einem lauten „Ja!“

Ich danke euch! Mit diesem „Ja“ gehe ich jetzt zum Feldmarschall. Es gilt nun für jeden von uns, die gelobte Pflicht auch zu erfüllen und an Geist und Körperkraft das Äußerste einzusetzen für das Vaterland. Jeder Zweifel muß aus Herz und Sinn gebannt werden. Jetzt heißt es:

„Deutsch die Schwerter, hoch die Herzen, stark und die Muskeln gestrafft zum Kampf gegen alles, was gegen uns steht, und wenn es noch so lange dauert. Dazu helfe uns Gott! Amen!“ — Und nun lebet wohl, Leute!

(Nachdruck verboten.)

Vor einem Jahr.

13. September 1917. Bei Langemarck waren württembergische Kompanien die Engländer aus einem Waldstück. An der Aisne drangen westfälische und hanseatische Sturmtruppen in die französischen Linien, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und lehrten die Gefangenen zurück. — In Frankreich gelang es Pothier ein Ministerium zu bilden, in welchem Ribot als Minister des Äußeren blieb. Auf die Mitwirkung der Sozialisten wurde verzichtet.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 12. Sept. (W. B. Amst.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich Dixhoote wurden Teilangriffe, Armentieres und am La Bassée-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen.

An den Kampfzonen entwickelten sich während des Tages unter starkem Feuerbeschuss mehrfach Infanterieangriffe im Vorlande unserer Stellungen. Am Abend verschärfte sich der Artilleriekampf zwischen den Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die bei Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanal-Abchnitt Marquion—Favincourt vorbrachen, scheiterten vor unseren Linien.

Auch zwischen Ailette und Aisne nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Infanterieangriffe blieben hier auf Vorfeldkämpfe beschränkt.

Auf den Höhen westlich von Fismes wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgefechte an der Lothring Front und in den Vogesen.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Amsterdam, 12. Sept. (W. B.) Der militärische Mitarbeiter der „Tijds“ weist in einer Betrachtung die Lage an der Westfront auf den ungewöhnlich günstigen Verlauf des deutschen Rückzuges hin. Er betont, daß die schwierigsten Rückschläge bis jetzt ohne ernstliche Schlagen verlaufen seien, könne man daraus auf eine ausgezeichnete Führung und Moral der Soldaten schließen.

Die Überschwemmung im Kampfgebiet.

Bern, 12. Sept. Französische Blätter verzeichnen übereinstimmend die Vermehrung der deutschen Hindernisse in der Nähe der alten Siegfriedstellung. Die Gebiete seien besonders westlich von Cambrai und Wasser gesetzt. Wie der „Temps“ meldet, wurden die Schleusen des Nordkanals gesperrt und Senne-Wach Scarpe verschüttet, so daß nördlich des Favincourtwaldes eine unzugängliche Zone geschaffen worden sei.

Die Frau freute sich über den belebten Ausdruck des schönen, jungen Gesichtes und über die leichte Freude, welche in die schmalen Wangen stieg. Sie war schon „am Sprunge“, denn die Baronin Berghaus „Trübsalen“ nicht vertragen; aber sie blieb doch noch paar Minuten stehen.

„Ja, wann sie abfahren, Fräuleinchen, das weiß ich nicht. Aber ob die Frau Baronin überhaupt noch wiederkommt, das ist zweifelhaft, soviel ich gehört habe.“

Vielleicht fährt sie auch mit nach Wien und dort über Nacht. Das wäre nicht gar so schlecht, Fräuleinchen, was? Wenigstens könnten Sie auch einmal paar Stunden ausatmen!“

Die Alte nickte dem jungen Mädchen pfiffig lächelnd zu und ging hinaus.

Eine Stunde später nahm die Baronin Berghaus Abschied von dem Mädchen. Sie trat auf dem langen, dunklen Korridor.

Hier und da brannte wohl ein Licht, aber trotz der lauernden in allen Ecken und Winkeln die Finsternis.

Nur über Hildas Gesichtchen und den Kronzschimmernden Flechten zuckte dann und wann ein hellen Lichtstrahl.

Während noch die Baronin dem jungen Mädchen eine Flut von Ermahnungen gab, öffnete sich die Tür zu den Gemächern des Grafen Hugo, und er schielte auf der Schwelle, begleitet von zwei Herren seinem Wärter.

„Wo führen Sie mich hin?“ fragte er laut und geregt. „Ich bin gar nicht krank — nur hier — mein Kopf — er griff sich mit einer hastigen Geste an die Stirn — der schmerzt manchmal. Aber sonst fehlt mir nichts, gar nichts!“

Doktor Amberg, welcher etwas seitwärts gestanden hatte, trat mit begütigenden Worten auf ihn zu. Der Graf schien gar nicht auf ihn zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

kannten, den Fitteln zugeworfen hatte, gebrauchte sie dieselben Worte gegen Baron von Ullmingen, der mit ihr seinen täglichen weiten Spaziergang durch den Park gemacht hatte.

Und nun sah sie und erwartete in fieberhafter Ungeduld das Hereinbrechen der Nacht.

Ihr war unheimlich und angstvoll zumute, wie noch nie. Es war den ganzen Tag über hier im Schloß etwas vorgegangen, worüber sie sich nicht klar wurde.

Am Morgen schon war Doktor Amberg mit zwei fremden Herren gekommen.

Sie blieben sehr lange bei Hugo von Frensdorf, und als sie endlich wieder sichtbar wurden, sahen sie so ernst daren und hatten eine lange Unterredung mit Baronin Berghaus und dem Freiherrn von Ullmingen.

Hilda erfuhr nichts von dem Inhalt dieses Gespräches. Sie sah nur, daß Frau von Berghaus verweinte Augen hatte und noch ernster ausah, als sonst.

Auf eine schüchterne Anfrage erhielt sie keine Antwort. Aber zum ersten Male seit langer Zeit ließ man sie allein und dachte kaum daran, sie zu beaufsichtigen. Sie hatte nur den Befehl erhalten, in ihrem Zimmer zu bleiben.

So sah sie denn hier, immer auch ein wenig hinaus-horchend auf die Geräusche, welche von den Gängen zu ihr hereindrangen.

Es schien, als ob man schwere Sachen draußen vorbeitrage; halblaute Befehle wurden erteilt, die Diener tiefen gekniet hin und her. Und jetzt klopfte jemand plötzlich auch an Hildas Tür.

„Fräuleinchen, wissen Sie nicht den Schlüssel von der großen Juchten-Kleetskasse?“ fragte Frau Wiltens eilig den Kopf mit dem weißen Häubchen durch einen Spalt der Tür steckend. „Wir suchen ihn schon überall. Da hab' ich mich erinnert, daß Sie ja einmal die Schlüssel verwahren, Fräulein Hilda!“

„Hier sind sie alle“, sagte Hilda teilnahmslos und nahm einen Bund Schlüssel aus einem Wandhängchen. „Hier, dieser gehört zu der Kleetskasse!“

Frau Wiltens zögerte noch eine Minute.

„Wissen Sie denn auch, wer reist?“ wisperte sie geheimnisvoll.

Frontberichterstattung des „Petit Parisien“ betont, daß die Überwachungen die Verwendung der Tanks ausschalteten. Alle Frontberichterstattung erklären, daß die neuen deutschen Stellungen außerordentlich stark befestigt sind und ein Hindernis bilden, dessen Überwindung schwerste Kämpfe kosten werde. Daher sei in den Kampfhandlungen ein Stillstand zu erwarten. Das „Journal des Debats“ äußert, der deutsche Rückzug sei beendet.

Der Kampf zur See.

Berlin, 12. Septbr. (W. B. Amtlich.) Um England herum versenkten unsere U-Boote 10 000 Dr.-R.-T. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Chef des Admiralsstabes über den Landboottkrieg.

Dresden, 11. Sept. (Zf.) In einer Versammlung teilte der Reichstagsabgeordnete Willgrube aus seiner Unterredung mit dem Admiralsstabschef Scheer folgenden Ausspruch desselben mit: „Sie können mit gutem Gewissen vor dem Lande sagen, daß es uns gelingen wird, mit den U-Booten England an den Verhandlungstisch zu bringen, nur muß ich es ablehnen, mich auf einen bestimmten Zeitpunkt festzulegen.“

London, 12. Sept. (W. B.) Neutermeldung. Die Admiralsstabschef meldet: Infolge Zusammenstoßes in dichtem Nebel sank ein englischer Zerstörer am 2. September. Keine Mannschaftsverluste.

Die Finnlandreise des Prinzen Ernst Heinrich.

Kopenhagen, 12. Sept. Die Finnland Reise des Prinzen Ernst Heinrich von Sachsen hat Anlaß zu allerlei politischen Kombinationen gegeben. An maßgebender deutscher Stelle wird demgegenüber erklärt, daß der Prinz, der im Osten bei einem Kavallerie-Regimente steht, die Reise während eines Urlaubs unternommen hat, lediglich um Land und Leute in Finnland kennen zu lernen.

Buchanans Nachruf für den Zaren.

Bern, 12. Sept. (Z. N.) In einer Ansprache vor dem englisch-russischen Klub sollte der ehemalige Botschafter in Petersburg, Sir George Buchanan, dem Andenken des Zaren einige Worte. Er tadelte die Gefühllosigkeit, mit der die Nachricht von der Ermordung des Zaren in England aufgenommen worden und protestierte gegen die zahlreichen Fiktionen, die den Charakter des ehemaligen Bundesgenossen entstellen und beschämen. Buchanan schreiet den Zusammenbruch Russlands der inneren Schwäche und Unfähigkeit des Landes zu. Er erzählte unter anderem, daß er in letzter Stunde dem Zaren die Ernennung eines fortschrittlichste Kabinetts angetragen habe. Nikolaus II. verbat sich jedoch eine derartige Einmischung. Buchanan forderte, daß ein neues Rußland aus der Intervention der Entente entstehen müsse.

Kaiser und Volk.

Aus fernster deutscher Vorzeit leuchtet ein deutscher Weisensatz durch alle Zeiten: die Mannestreu überdauert die Jahrhunderte, von der Nibelungentreue der Sage bis zu der „Liebe des freien Mannes“, die heute noch den Kaiserthron umgibt. Das stolze Wort: „Ich dien!“ ist das deutsche, was wir haben. Ein Stolz unserer selbst. Der Urquell unserer Kraft. Und am stolzeften klingt es in der Form: Ich dien' dem Kaiser, meinem Herrn.

Die feindlichen Staatsmänner bezeichnen den Überfall der Welt auf Deutschland und seine Verbündeten als einen „Kampf für die Demokratie“. Richtiger sollte es „Kampf gegen die Monarchie“ heißen.

Das zeigt mit grimmer Ironie, die Weltgeschichte an dem Schicksal fast aller Kronenträger, die sich der Entente angeschlossen. Der Zar wurde gestürzt, ohne daß Frankreich sich um den langjährigen Verbündeten kümmerte, der König der Belgier wurde auch heimatlos, besser: englische und französische Granaten legen seine Städte und Dörfer

in Trümmern. Die Könige von Rumänien und Serbien und von Montenegro wurden geschlagen und aus ihren Hauptstädten vertrieben und im Westen sah man mit den Händen im Schöße zu. Die Republiken Frankreich und Amerika und die Kryptorepublik England führten den Kampf gegen die Monarchie auch bei ihren Bundesgenossen, und da unstreitbar mit größerem Erfolg als gegen uns. Denn an den Thronen der drei verbündeten Kaiser und des Bulgarenkönigs sind ihre Anstürme machtlos zerstückt.

Und das sollte uns ein Fingerzeig sein: Was der Feind am bittersten bekämpft, ist sicher unsere größte Stärke. Die Wilson, Lloyd George und Clemenceau werden nicht milde, der Welt als Hauptkriegsziel den Kreuzzug wider „Potsdam“, wider den „Hohenzollerismus“, mit andern Worten wider den deutschen Kaisergeanken, zu predigen. Denn diese klugen Verbrecher wissen ganz genau: In ihm liegt, zum letzten, Deutschlands unüberwindliche Kraft.

Diese Kraft wurzelt tief in der geschichtlichen Vergangenheit, die uns kein Mann von heute in einem Land von gestern wie Wilson, der jegliche geistige Berater von neun Zehnteln der Menschheit, mit eiserner Stirn und leerem Hirn leugnen kann. Der geheimnisvolle, sich wechselseitig ergänzende Zusammenhang zwischen Fürst und Volk war in Deutschland immer da. Die Vorstellung, daß jeder Staat sein gekröntes Haupt haben müsse, war schon der Völkerverständnis selbstverständlich und verkörperte sich in der sagenhaften Redengestalt Dietrichs von Bern. Als aus dem Zusammenbruch der alten Welt der neue Reichsbegriff aufstieg, überschattete Karls des Großen Riesenerscheinung die Menschheit. „Und ein Kaiser war wieder auf Erden! ...“

Und ein deutscher Kaiser blieb in deutschen Landen durch die Jahrhunderte. Man kann sich deutsche Art ohne deutsches Kaiserthum nicht denken. Es war, in wechselnder äußerer Form, immer da. Es ist die tausendjährige Grundlage, auf der der Bau Deutschlands ruht, und nichts ist, vom Standpunkt unserer Gegner begreiflicher, als daß sie sich, wenn auch fruchtlos, bemühen, diese Grundlage nicht nur durch die Gewalt der Waffen, sondern auch durch die Macht der Blüge zu erschüttern. Woher kommt diese Grundlage? Wozu braucht und braucht Deutschland den Kaisergeanken wie seine Lebensluft? Aus Haß gegen demokratische Einrichtungen gewiß nicht — zählt das deutsche Kaiserreich doch unter seinen Bundesstaaten in den drei freien Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen drei Republiken! —, sondern aus der klaren Erkenntnis unserer Lebensbedingungen.

Wir haben uns unsern Platz unter den Völkern nicht ausgesucht. Wir fanden ihn, nach der Fügung des Schicksals, im Herzen Europas, in einem nach allen Seiten offenen Lande, rings umgeben von einer feindlichen Welt. Von Anfang unseres Daseins ab hatten wir nach Nord und Süd, nach Ost und West Angreifer die Stirn zu bieten. Die Normannen landeten an der Elbe, die Mongolen überschwebten Schlesien, die Türken drangen bis Wien, die Franzosen überschritten als Nordbrenner den Rhein, die Schweden setzten sich in Pommern fest, die Russen verkehrten schon im achtzehnten Jahrhundert Ostpreußen. Es gibt keine Windrichtung, aus der uns Gottes Wille nicht im Lauf eines Jahrtausends immer neue Widersacher, neue Not, neue Gefahr geschickt hätte.

Gegen Feinde gibt es nur ein Mittel: Stärke! Gott wollte, daß wir stark sein sollten, und wir wurden es in der ehernen Schule des Schicksals. Stärker als irgend etwas auf der Welt. Die Welt sieht es jetzt.

Die Stärke eines Volkes, nach außen zusammengefaßt, ist sein Heer. Die Stärke eines Heeres nach oben hin verkörpert, ist sein Haupt.

Das Heer braucht sein Haupt, zu dem es aufsteht, in dem es sich selbst wiedererkennt, für das es in Kampf und Tod geht. Um stark gegen die feindliche Außenwelt zu sein, brauchen die deutschen Krieger ihren Kriegsherrn, braucht Deutschland seinen Kaiser!

Deutschland war immer genau so stark wie sein

Kaiser. Solange die deutschen Kaiser noch mächtig waren, wagte durch viele Jahrhunderte kein feindlicher Fremdling, sich den deutschen Grenzen zu nähern. Erst mit dem Verlassen des Kaiserthums und der Kaisermacht kam auch Deutschlands trübste Zeit, kamen die schwarzen Tage, da uns Elsaß-Lothringen entrissen wurde, der Däne Schleswig-Holstein erhielt, Napoleonische Kreaturen sich auf deutschen Thronen blähten, der Deutsche in Europa uneinig und schwach und draußen auf den Meeren wehrlos gegen England war.

Wie änderte sich das mit einem Schlag an dem Tag, an dem in Versailles der deutsche Kaiser neu auferstand! Es war wie ein Hauber in deutschen Landen: Wenige Jahre nur nach 1870 und überall begann es zu grünen und zu blühen, unzählige fleißige Hände regten sich, verborgene Kräfte quollen zu Tag, die Geister erwachten es war eine Lust zu leben. Deutsche Industrien sproßten auf, deutsche Schiffe segelten auf allen Meeren, die deutsche Flagge wehte über fernsten Kolonien, die Träume unserer Väter erfüllten sich: Deutschland stand endlich, nach Jahrhunderten, wieder stark und stolz im Licht vor anderen Völkern. Sein Wohlstand stieg reichend. Seine Bevölkerung wuchs in anderthalb Menschenaltern um beinahe 30 Millionen, Künste und Wissenschaften blühten und frug man: „Woher kommt dies Glück des Friedens, der Wohlfahrt und Gerechtigkeit?“, so konnte die Antwort nur lauten: vom Tage der Kaisererkrönung in Versailles! Von Stund' an, wo es hieß: vorbei die kaiserlose, die schreckliche Zeit ...

Unser Gedeihen und unsere Friedfertigkeit unter dem Glanz der neuen Kaiserkrone waren zu groß. Sie erregten nicht den Neid der Götter, aber den Neid der Menschen. Die Welt verband sich, uns niederzuwerfen und wieder in die dunkle Zeit zurückzustößen, da der Deutsche auf Erden nichts galt, weil wir keinen starken Kaiser und kein starkes Heer mehr hatten. Aber wir haben sie. Sie kämpfen. Sie halten draußen in Feindesland die Wacht, daß kein Feind deutsche Erde betritt und betreten wird. Denn unser Heer ist stärker als der Vernichtungswille einer verblendeten Menschheit. Es ist so stark, weil es den Kaiser als leuchtendes Sinnbild seiner Kraft über sich sieht und mit ihm und für ihn streitet.

So rettet uns der Kaisergeanke aus der furchtbaren Not, in der je ein Volk sich befand. Er steht schirmend mit flammendem Schwert vor jeder feindlichen deutschen Hölle, vor jeder deutschen Frau, vor allen spielenden deutschen Kindern, vor deutschen Feldern und Fluren, vor deutschen Kirchen und Städten, vor deutschem Geist und deutscher Ehre, vor allem was wir Deutsche sind und haben. Denn das deutsche Kaiserthum — das sind wir alle selbst! Das ist unsere Kraft und unser Halt und in ihm bleiben wir unbeflegbar!

Deutschland.

Berlin, 12. September.

Der Reichskanzler wird in den nächsten Tagen die Führung der Reichstagsfraktionen getrennt empfangen. Die gestrigen Besprechungen zwischen dem Reichskanzler, dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums, Dr. Friedberg und dem Minister des Innern Dr. Drews galten der Haltung der Regierung zu den schwebenden Verhandlungen über die Wahlrechtsvorlage in der Kommission des Herrenhauses. Die Regierung ist nach wie vor fest entschlossen, falls eine Einigung über das Landtagswahlrecht nicht in einer Form zustande kommt, wie sie der Regierung annehmbar erscheint, den Landtag auszulösen. Aber andererseits will man alle Verständigungsmöglichkeiten auch für das Herrenhaus erschöpfen, bevor eine so einschneidende Maßregel wie die Auflösung des Landtages gefaßt werden soll.

Im Berliner Rathause hat die unabhängige sozialdemokratische Fraktion folgenden schleunigen Antrag eingebracht: Mit Rücksicht auf die durch den Krieg herbeigeführte und täglich wachsende Notlage der Berliner Bevölkerung, die sich vor allem in der Verschlechterung

stellen geben. Dahn lasse das Fell an einem lustigen, fühlen Ort, nicht in der Sonne oder am Ofen, gut austrocknen.

Die Felle werden nach Gewicht bezahlt. Der Preis beträgt für solche von 51—120 Gramm 40 Pfg., 121 bis 180 Gramm 80 Pfg., über 180 Gramm 1,60 M. Felle aller Rassen, die ausgewachsen bzw. beim Schlachten 8 bis 10 Pfd. wiegen, haben fast immer in getrocknetem Zustande ein Gewicht über 180 Gramm, erzielen also den Höchstpreis. Es empfiehlt sich, daß der Jäger das Fell vor dem Verkauf wiegt und das Gewicht unverwundbar darauf schreibt. Für nicht richtig behandelte Felle können Abzüge gemacht werden, und zwar 1/4, wenn das Fell feucht ist und die Hinterpfoten nicht abgeschnitten sind, die Hälfte, wenn das Fell stark beschädigt, mit Fleck- oder Fettresten behaftet oder nicht faltenlos gespannt ist. 3/4, wenn mehrere dieser Mängel vorhanden sind. Deshalb behandle deine Felle richtig, es lohnt sich! Ra.

Feldwirtschaft.

Vom Anbau der Herbstfrüchte.

(Nachdruck verboten.)

Der Anbau der Mai- und Herbstfrüchte ist erst durch den Krieg allgemein geworden. Beide sind das gleiche, und die Mairübe kann man auch im Herbst, die Herbstfrüchte sorten auch im Frühjahr bauen. Aber es gibt doch Sorten, die sich jeweils für den Vorjohrmeranbau, andere, die sich für den Herbstbau besser eignen. Die beste derzeitige Herbstfrüchte dürfte „Goldball“ sein.

Die Aussaat erfolgt bis Anfang September. Der Samenvorrat sollte nicht auf einmal ausgefüt werden, sondern in 8—10 Tagen Abstand. Man erhält dadurch Keile- und Erntefolge von Mitte September bis Ende Oktober. Der Unkundige ist wohl lieber zeitig gleich seinen ganzen Vorrat aus in der Erwartung, daß er größere Rüben erntet. Er irrt aber in seiner Annahme auf eine bessere Ernte. Die Rüben verlieren an Schmachtfähigkeit, sobald sie zu lange auf dem Beet stehen, und geben durch Aufrichten (Blagen)

zu erkennen, daß sie überreif sind. Herbstfrüchte sollten nicht in mit frischem Stallmist gedüngte Beete gesät werden. Sie zeigen bei Stallmistdüngung Neigung zum Schiefgehen. Uebrigens zeigt sich diese Folge der Stallmistdüngung bei Herbstfrüchten nicht so stark als bei Frühlingsfaat.

Gute Vorfrüchte sind Kohlrabi, früher Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Frühkartoffeln, kurz alle Gemüsesorten, welche bei der Bestellung oder besser gar schon im Vorherbst fruchtig mit Mist gedüngt sind. Sie hinterlassen viel Dungkraft, ohne daß aber die nachteilige Wirkung frischen Mistes — oft übrigens auch Wurmfraß — zur Geltung käme. Sehr förderlich ist ein kräftiger Jaucheguß, nachdem die Saat ausgesüdt und sich zu kräftigem Triebe anschickt. Bei der üppigen Entwicklung des Krautes ist weite Saat und starkes Ausdünnen nötig, weil anderenfalls die Rüben nicht willig ansetzen. J.

Viehzucht.

Gegen den Futtermangel.

(Nachdruck verboten.)

Stets wird über Futtermangel geklagt, und doch haben wir im Walde ein Futter für jede Art Kleintiere stehen und brauchen es nur zu holen. Körbchenweise sollte jeder Tierhalter, der Wald in der Nähe hat, — Pilze sammeln. Und zwar, wenn es zu Futterzwecken sein soll, kann jeder Pilz, ob mäßig oder nicht, genommen werden. Man breite dann die Ausbeute zu Hause aus und trockne sie in der Sonne. Besonders mäßige Pilze tue man in einen alten Zimer und leuchte sie noch etwas an. Dann wird diese Masse bald ganz lebendig sein von lauter Maden, und gibt man diese Lederbissen den Säugern, und zwar möglichst täglich, hat man einen vorzüglichen Körnerersatz. Aber vor allem viel trocken. Der hohe Eiweißgehalt des getrockneten Pilzes, hauptsächlich wenn er pulverisiert den übrigen Futtermitteln zugelegt wird, ist Kraftfutter gleichkommend.

Ihrer Ernährung, in der Herabsetzung ihrer gesamten Lebenshaltung und in der Zunahme der Kriminalität und der Sterblichkeit ausdrückt, wolle die Stadtverordnetenversammlung beschließen, zusammen mit ihr eine Petition festzustellen, worin der Herr Reichskanzler ersucht wird, 1. sofort Friedensbesprechungen einzuleiten und 2. zur Vorbereitung erfolgreicher Friedensverhandlungen mit aller Kräfte auf die Schaffung demokratischer Einrichtungen im deutschen Reich und in den Bundesstaaten hinzuwirken.

Totales.

Weilburg, 13. September

○ Leutnant d. Reserve Otto Ringsdorf aus Ahausen, im Inf.-Regt. Nr. 131, wurde mit dem „Eisernen Kreuz erster Klasse“ ausgezeichnet.

† Fürs Vaterland gestorben: Gefr. Otto Dorn aus Schupbach. — Albert Müller aus Seelbach. — Ehre ihrem Andenken!

er. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Anmeldungen zur Hausfluchtung bis zum 15. September erfolgt sein müssen.

er. Am Dienstag nachmittag verschied in Kunkel nach kurzem Leiden Herr Ranzleirat a. D. Jakob Gies (ein geborener Weilburger) Inhaber des Roten Adler-Ordens, im 79. Lebensjahre.

Die Zahl der Leute, die jetzt versuchen, selbst ihren Tabak zu bauen, ist in diesem Jahre ganz rapide gestiegen. Während z. B. im Kreise Herbst früher etwa drei Grundbesitzer Tabak anbauten, sind es jetzt gegen 300, die den Tabakanbau mit aufgenommen haben, um über die tabaklose Zeit hinwegzukommen.

Bermitteltes.

SS Möttau, 12. Sept. In einer der letzten Nächte wurde dem Landwirt Friedrich Schmidt dahier ein zweijähriges Kind aus dem Stalle gestohlen. Die aufgenommene Verfolgung des Täters durch den Oberwachtmeister von Weilburg und den Wachtmeister von Weilmünster führte nach Altkirch. Der Verdacht lenkte sich auf einen dortigen Einwohner. In dessen Behausung fand man erhebliches Diebstahlsmaterial vor.

Wiesbaden, 11. Sept. In geistiger Unnach-sinnung hat eine Frau aus Schierstein sich und ihren Kindern ein Leid angetan. Die Frau hat sich einen Schnitt am Hals beibracht, durch den die Luftröhre verletzt worden ist. Sie liegt im hiesigen städtischen Krankenhaus in bedenklichem Zustand darnieder. Das eine der verletzten Kinder ist bald darauf gestorben; das andere befindet sich im Paulinenstift. Ob Mutter und Kind mit dem Leben davontommen werden, läßt sich noch nicht sagen.

Letzte Nachrichten.

Wien, 13. Sept. (W. B.) Amtlich wird verlautbart vom 12. September:

Italienischer Kriegsausfall.

An der Tiroler Front stellenweise Patrouillenkämpfe. Auf dem Asolone wiesen unsere Truppen einen neuerlichen überraschenden Angriff der Italiener blutig ab. An der Piavefront hält die Artillerietätigkeit an.

Albanien.

Ein gelungener Angriff auf den Tomorica-Rücken brachte uns in den Besitz einiger Teile der feindlichen Stellung.

Der Chef des Generalstabes.

Kopenhagen, 12. Sept. (T. U.) Nach einem Telegramm aus Helsingfors hat Prinz Friedrich Carl von Hessen sich bereit erklärt, die Königskrone Finnlands anzunehmen. Der finnische Landtag tritt am 20. September zusammen. Eine Bestätigung der Nachricht steht noch aus. (Prinz Friedrich Carl von Hessen ist am 1. Mai 1868 auf Schloß Panter in Poelstein als Sohn des Landgrafen Friedrich von Hessen und der Landgräfin Anna von Preußen geboren. Er besuchte das Gymnasium in Hanau, dann das städtische Gymnasium in Frankfurt a. M. und studierte in Freiburg, bis er 1888 als Leutnant ins erste Garde dragons-Regiment eintrat. Am 25. Januar 1893 vermählte er sich mit Prinzessin Magarete von Preußen, einer Schwester des Kaisers. Der Ehe sind sechs Söhne entsprungen. Das Ehepaar hat seinen Wohnsitz abwechselnd in Frankfurt und auf Schloß Friedrichshaus in Cronberg. Prinz Friedrich Carl zog als Kommandeur des 81. Infanterie-Regiments ins Feld und wurde im ersten Kriegsjahre schwer verwundet. Seine zwei ältesten Söhne, Prinz Friedrich Wilhelm und Prinz Max sind gefallen, der ältere in Rumänien, der zweite Sohn in Flandern.)

Verlust-Listen

Nr. 1236—1239 liegen auf.

Gefreiter Otto Dorn aus Schupbach † an seinen Wunden.

August Ebert aus Waldhausen leicht verwundet.
Karl Jung aus Barig-Selbhausen lo., b. d. Tr.
Albert Müller aus Seelbach † infolge Krankheit.
Gefreiter Wilhelm Schardt aus Walderbach lo.

Am 1. Oktober tritt der neue Posttarif in Kraft. Wir empfehlen

„Die neuen deutschen Postgebühren“.

Buchhandlung Hugo Zipper, G. m. b. H.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, dass heute mittag meine liebe Frau und treusorgende Mutter ihrer Kinder, unsere gute Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante

Frau Luise Schmidt geb. Engelbrecht

nach langem schwerem Leiden im Alter von 38 Jahren sanft entschlafen ist.

Ahausen, den 12. September 1918.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Karl Schmidt.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 15. September, nachmittags 3 Uhr statt.

Bekanntmachung der Kreisammelleitung Weilburg.

Die Herren Ortsammelleiter ersuche ich, die Sammlung der zur Zeit in Betracht kommenden Wildfrüchte (Hollunderbeeren, Ebereschfrüchte, Weißdornfrüchte, Rehlbeeren, Hagebutten, Schlehen, nach dem ersten Frost) möglichst bald in die Wege leiten zu wollen.

Gesamt sind auch jetzt die Steinobstkerne zu sammeln und vor der Ablieferung zu waschen und zu trocknen.

Das Sammelgut ist bei den betreffenden Ortseinkaufsstellen abzuliefern und zwar an den beiden Wochentagen **Freitag und Dienstag.**

Die Ortseinkaufsstellen bitte ich nach der Ablieferung von Hollunderbeeren und Ebereschbeeren dort um umgehende, telephonische Mitteilung, damit sofort das nötige Verpackungsmaterial überandt werden kann.

Für die gesammelten Wildfrüchte wollen die Herren Ortsammelleiter den Kindern die Marken wie folgt kleben:

Hollunderbeeren	1 kg	— 12	Marken,
Hagebutten	1 kg	— 15	"
Ebereschfrüchte	1 kg	— 5	"
Weißdornfrüchte	1 kg	— 7	"
Schlehen	1 kg	— 10	"
Rehlbeeren	1 kg	— 7	"

Weilburg, 11. September 1918.

J. Nr. 688. **Scheerer**, Kreisammelleiter.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Weilburg.

Samstag, den 14. Septbr., von nachm. 3—6 Uhr geben wir im südlichen Rathaussaale

Speisefett

Einheit 31 Pfg.

an hiesige Familien unter Vorlage der Fettkarten ab, und zwar von

3—4 Uhr Nr.	1—300,
4—5	Nr. 301—600.
5—6	Nr. 601 bis Schluß.

Die Reihenfolge muß genau eingehalten werden, es wird außer der Reihe **nichts verabfolgt.**

Weilburg, den 13. September 1918.

Der Magistrat. Städt. Lebensmittelstelle.

Das **Anfahren von Schutt** in das Loch der Bleiche an der Hainallee ist nur nach vorheriger Genehmigung gestattet. Zuwiderhandelnde werden bestraft und müssen den ohne Erlaubnis angefahrenen Schutt wieder beseitigen.

Die Polizeiverwaltung.

Sämtliche in den Monaten **Juli, August und September 1901** geborenen und in der Stadt Weilburg sich aufhaltenden Wehrpflichtigen haben sich bis zum **1. Oktober 1918** auf dem Stadtbüro 4 zur Landsturmrolle zu melden. Wer diese Anmeldung versäumt, wird nach § 68 Mil.-Straf-Ges.-Buch bestraft, sofern nicht wegen Fahnenflucht eine höhere Strafe verwirkt ist.

Weilburg, den 9. September 1918.

Der Magistrat.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirche. Sonntag, den 15. Sept., predigt vorm. 10 Uhr: Hofprediger **Scheerer**. Bieder: Nr. 188 und 247. Kindergottesdienst. Lied: Nr. 325. — Die Christenlehre fällt wegen auswärtiger Vertretung aus. — Die Amtswoche hat Hofprediger **Scheerer**.

Katholische Kirche. Samstag 5 Uhr: Beichtgelegenheit. — Sonntag 7 Uhr: Beichtgelegenheit; 8 Uhr: Frühmesse; 9^{1/2} Uhr: Hochamt mit Predigt; 2 Uhr: Andacht.

Vertags hl. Messe um 6^{1/2} Uhr, Montags und Donnerstags um 8 Uhr.

Synagoge. Freitag abends 7.10, Samstag morgens 9.— Samstag mittags 5.—, abends 8.25 — Sonntag abends 8.—, Montag morgens 8.—

Dienststelle Weilburg. (Landwirtschaftsschule.) Voraussichtliche Witterung für Samstag, 14. Sept. Zeitweise aufheiternd, nur noch vereinzelte Niederschlagschauer, doch meist kühl.

Apollo-Theater.

(Lichtspiele.)

Limburgerstr. 6. Limburgerstr. 6.

Sonntag den 15. Septbr., von nachm. 3 Uhr ab:
Montag den 16. Sept., von abends 8^{1/2} Uhr ab:

Stiefkinder des Glücks.

Bigeunerballade in 4 Akten von Josef Stein. In der Hauptrolle Maria Carmi.

Leberchis Vertretung.

Lustspiel in 2 Akten von Margot Meier-Hamburg.

Des Herrn Theophil erstes Mißgeschick.

Lustspiel in 1 Akt.

Kriegshundelazarett an der Westfront.

Militärisch amtlicher Film.



Firma H. Hirschhäuser

Buchdruckerei, Buch-, Papier- u. Spielwaren-Handlung

Weilmünster

ist von heute ab

Annahmestelle von Inseraten

für das

„Weilburger Tageblatt“

(Anzeiger für Weilburg und Umgegend.)

Dasselbst Auskunfterteilung bei Inseraten ohne Namensnennung.

„Weilburger Tageblatt“.



8 Morgen Acker und Wiesen

in der Gemarkung **Löhberg** sind baldigst zu verpachten oder unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Schriftliche Angebote unter F. W. 71 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Unzerbrechliche Schiefertafeln

mit einfachen und doppelten Linien zu haben in **Hugo Zippers Buchhandlung G. m. b. H.**

Achtung!

Einige junge Mädchen aus W. . . suchen Bekannt-schaft mit jungen Herren aus W. oder Umgegend. Berg-leute bevorzugt.

Glück auf!

Angeb. u. B. 1906 bef. d. G.

Ein prima reines **Mutterschaf**

zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsst. u. 1905.

Gebrauchter elektrischer **Kronleuchter** zu kaufen gesucht. Gef. Angebote mit Preisangabe unter P. 100 an die Geschäftsst. erbeten.

Gut gemachtes

Grummet

kauft

Friedrich Schlicht,

Schwanengasse 7.

Trauer-Anzeigen

in Brief- und Kartenformat,

Danksage-Karten.

werden, da wir sets ein grosses Lager haben, sofort angefertigt.

H. Zipper's Buchdruckerei, G. m. b. H.

